

Kosaken in Ostpreußen!

Tatsachenbericht der Tannenbergschlacht 1914

Von Alfred Hein

Werte Fortsetzung

Doch den Russen dauerte es zu lange, bis wir alle draußen waren. Sie nahmen brennendes Stroh von der Scheune und warfen es in das Haus. Jetzt kamen die armen Kerle aber raus! Auf allen Seiten. Manche wurden halb zertreten, andere, die Hausschiffe hatten und sich gerade verbinden wollten, erschienen nackt und blutend. Hier und da liefen brennende Soldaten als lebende Fackeln herum, bis sie zusammenbrachen. Sie wälzten sich auf der Erde, um die Flammen an ihrem Körper zu erlösen. Dazwischen schlugen die Kugeln der eigenen Kameraden ein, die nicht ahnten, daß wir zwischen den Russen waren.

Die Feinde unterjochten uns und nahmen uns alles weg: Uhren, Eisernes Kreuz, Brieftasche, Geld und Briefe. Dann wurden wir forttransportiert. Nach Sibirien — —? So humpelten wir los — ein paar Kilometer. Im nächsten Dorf wurden wir in eine Banerlatte eingesperrt.

Plötzlich deutsche Worte: „Hände hoch! Maus hier!“ Und im Nu waren unsere Wachtposten aus der Stube verschwunden. Die Tür wurde angeziffen und deutsche Soldaten stürmten herein. Im ersten Augenblick wollten sie uns nieder machen. „Hier deutsche Vermunderte!“ schrien wir — und da lachten wir alle. Selbst die vor Schmerzen kaum noch atmen konnten.

Drei!

Wir wurden auf Bagagewagen gelad, und die litauischen Truppen, die uns gefangen hatten, nahmen nun als unsere Gefangenen mit. Da begann auf einmal ein tolles Granatener auf unseren Verwundetentransport. Ueber Stoppelfelder ging es im Galopp; es war furchtbar. Wer nicht getroffen wurde, dem brachte das Geschloß den Tod. Auf meinem Wagen lag ein Russe mit Hausschiffen. Er schrie und schüttelte, aber es ging weiter im Galopp.

Plötzlich wurde er still — als ich ihn mir genauer ansah, war er tot.

Ich werde den Jammer und die Angst, zum zweitenmal gefangen zu werden, nie vergessen. Mein Wagen kam aber unbeschädigt heraus aus dieser Hölle. Der Durchbruch bei Ulsbau war vollkommen. Hindenburg-Lubendorf gaben den Befehl zur Umflammerung der beiden zwischen Wälbern und Seen verstrickten Armeekorps der russischen Generale Martos und Klujew.

Der Generalissimus Samsonow verließ auf die beängstigenden Meldungen von vorn das russische Hauptquartier und ritt mit seinem Stab der Front entgegen. Es nützte nichts mehr, obwohl noch schwere Krisen für Hindenburg und seine Armee zu überwinden waren. Auch an diesem Siegestag wärend fast in der gleichen Stunde wie die unsren bei Ulsbau die Russen bei Wälbern durchgebrochen.

Landwehr und Ersatzreserve ließen sich aber lieber aufreiben, ehe sie einen Fußbreit Heimatboden preisgaben.

Und als die plötzlich tollkühn umgeladene 37. Infanteriedivision mit der halben 3. Reserve division dem Feind bei Hohenstein, gab es 1000 Gefangene auch hier. Der allgemeine Vorstoß wurde nur durch diese Krise verlangsamt. Um so schneller schworen sich aber diese Divisionen, tags darauf vorwärts zu marschieren.

Marschrichtung: Hohenstein.

In dieser Nacht erschollen schon wieder Lieder: Gloria! Gloria! Gloria — Vittoria — — —

Am 28. August, 4 Uhr morgens, greift verstärktes XX. Armeekorps vom rechten Flügel aus den Feind bei Hohenstein an. Landwehrdivision u. d. Golsch geht 5 Uhr morgens auf Hohenstein vor, lautet Hindenburgs neuer Tagesbefehl.

Rebel. Ein grauer, undurchsichtiger Schleier. Berirrte Artillerieschiffe hüben und drüben. Zusammenprallen der vorführenden Patrouillen. Gewehrgeknatter.

Preußen schießen manchmal auf Preußen, Russen auf Russen; zu spät erst erkennen sie sich, wenn sie auf zehn Schritt gegeneinander stoßen. Das wird ein böser Tag! Wenn nur der Rebel wische —

Stehe „M. D.“ Nr. 179, 180, 181, 182.

Hier hoch ein Hauptmann am Grabenrand. Die Kompanie lagert weit verschwärmt hinter ihm. Sein Befehl: Angriff 4.15 Uhr Richtung Hohenstein vorwärts.

Er ruft seinen Melder. Bläß und verbissen jagt der Ostpreuße dem Hauptmann ins Gesicht. Die Russen hatten das Elternhaus, das friedlich am Wjtschitzer See in der Rominter Heide lag, niedergebrannt und seinem Vater, als er fliehen wollte, einen Schuß durch die Lunge nachgejagt. In einem Kornfeld war der Vater, so hatten flüchtende Verwandte erzählt, die er auf dem Vormarsch bei Deutsch-Eylan zufällig traf, blutend und stöhnend zusammengeknurrt. Mehr wußten sie nicht.

Gemeine Schweine, dachte der Melder, und seine Fäulnis gingen nicht mehr auseinander von dieser Stunde an. Auch jetzt, da er vor dem Hauptmann stand, dehnten sich nur widerwillig die Hände.

„Die Zugführer!“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Ein Leutnant von 17 Jahren, ein Feldwebellieutenant von nahezu 50, und ein Wägelwägel der Reserve erschienen. Der junge Leutnant wollte die erste Stoßwelle führen. Aber der Hauptmann wählte den Wägelwägel dafür. Der sah ruhig und gelassen drein wie auf dem Exerzierplatz. Dann durfte der hitzige junge Führer mit seinem Zug nachstürmen, dreinschlagen. Die Rufen ausfüllen. Der Feldwebellieutenant sollte vorläufig in der Reserve bleiben und erst nachstoßen, wenn die Verbindung, die der Hauptmann mit seinen Meldern halten wird, abreißt.

Der Hauptmann schritt mit der ersten Sturmwelle vor.

„Es ist so weit! Los!“ sagte er nur. Leise. Denn der Nebel wich.

Die Schüsse pfliffen nicht mehr über die Köpfe.

Den ostpreußischen Melder an seines Hauptmanns Seite trafs in die linke Hand. Er ließ sich verbinden und war wieder vorn.

Die Artillerie tobte. Hohenstein brannte am nahen Himmelrand.

„Sprung auf! Marsch! Marsch!“ ertönt das Signal.

Der junge Leutnant ließ zum Angriff blasen.

Der Hauptmann — Kopfschütteln.

Der Leutnant: „Mir nach!“, und es war ihm ein Fest des Herzens, das nach der Schlacht lehzte.

Neben ihm stumm und hart der Ostpreuße, dessen Vater im Kornfeld verblutet war, dessen Haus ebenso zerlödeterte wie drüben die Häuser von Hohenstein.

Granaten!

Plötzlich der Feind ganz nah vor uns. Sechs Meter noch.

Ein höllischer Knack — das waren Handgranaten des Feindes! — Ende — alles zu Ende! Es wirbelt! Es qualmt! Aber etliche heben darinnen.

Darunter der junge Leutnant. Und der Melder.

„Handgranaten!“

Auch die Unieren werfen den Tod in den Feind.

Gehen noch.

Wer noch von den Russen um Erbarmung fleht — der Ostpreuße gibt heute kein Pardon.

Bis ihn ein Russe hinterücks niederschloß. Was tut's? Ich habe ja keine Heimat mehr. Gott — verzeh — Mutter, wo irrst du? Schön und still war's am Wjtschitzer See. O großer Friede — Der Wald wächst. Die Wipfel berühren den Himmel.

O glänzender Tag!

Von dieser Kompanie zogen nur der alte Feldwebellieutenant und siebenundzwanzig stumme Musketiere ins brennende Hohenstein ein.

Ein Leutnant, der diese heißen Nahkämpfe — Mann gegen Mann und Geschütz gegen Geschütz —

in vorderster Linie mitmachte, verlor dennoch nicht den Humor und berichtigte, noch überdovv von allem Erlebten und kaum dem Schlachtentod entronnen, sehr anschaulich, wie es in diesen entscheidenden Tagen bei Freund und Feind zunging:

„Ich weiß gar nicht, was ich alles erzählen soll, es wird ganz durcheinander gehen. Also: die Bietewka brauche ich nicht, denn ich habe jetzt eine russische General-Bietewka, ganz neu mit Orden. Werner habe ich meinen Koffer weggestellt und mir einen russischen Generalkoffer besorgt, an dessen Deckel sich gleich ein Feldbett befindet. Russische Generalkoffer sind ja auch Regenmäntel sowie Krimmerpelze habe ich vorläufig an Unteroffiziere verteilt, auch Abtrocknendes Wasser habe ich erbeutet. Auch habe ich mir mit russischem Birkenwasser auf einer wunderbaren erbeuteten Buchstute, die ich „Kojal“ nenne und die überall Aufsehen erregt, den Kopf gewaschen. Russische Ehrenfädel und Weilsachs umgeben mich ferner. Es läßt sich alles gar nicht beschreiben.“

Die Sache kam so: Wir hatten mit unserem Korps die Russen eingekesselt, so daß sie weder links noch rechts oder oben und unten rauskonnten. Unser Korps marschierte im Süden in Gewaltmärschen unter kleinem Geplänkel bis Reidenburg, um den Gegner dort nicht nach Rußland durchzulassen. Es war furchtbar anstrengend. Wir schliefen im Gehen und Stehen, kamen an einem russischen Flugzeug, das in unsere Hände fiel, vorbei und quartierten uns spät in der Nacht in Reidenburg ein. Die Stadt ist fast ganz zerstört, alles niedergebrannt und ausgeraubt, ein furchtbares Bild. Reidenburg hatte tagelang russische Besatzung und einen russischen Kommandanten, den wir ergriffen. Ich lag mit Hauptmann D., der jetzt meine Kompanie führt, und anderen Offizieren bei einem Herrn G. auf dem Teppich unter dem Kronleuchter. Da wir von unseren Küchen keine Verpflegung erhielten (denn sie konnten nicht rechtzeitig da sein, die Russen hatten beim Abzug hinter sich alle Brücken gesprengt), gab uns der Herr Wasser mit Saft, Brot, das er durch den russischen Kommandanten empfangen hatte, und sein letztes Schmalz. Früh morgens aßen wir, da das Schmalz zu Ende war, trodenes Brot.

Von Reidenburg ging es in aller Frühe nach

Marschrichtung Nürnberg!

Unterwegs beim Adolf-Hitler-Marsch — 2600 marschieren zum „Reichsparteitag des Friedens“ — Gespräche mit einer Marscheinheit — Jeder Schritt bringt sie dem Führer näher

Als Mitte Juli die erste Marscheinheit der HJ, die für den Adolf-Hitler-Marsch zum diesjährigen „Parteitag des Friedens“ nach Nürnberg in Marsch gesetzt wurde, nach einer feierlichen Kundgebung in Danzig die Fahnen schulterte, hatten die Nürnberg näher gelegenen HJ-Gebiete gerade erst mit den Vorbereitungen begonnen. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Gane und wurde in allen Scharheimen und überall dort, wo Jungen in der HJ stehen, gehört: Ostpreußen, Danzig und Memelland marschieren schon! — Inzwischen sind auch die übrigen Marschblöcke zum großen Trennemarsch der Jugend aufgebrochen.

Es sind die Sendboten bester deutscher Jugend, die nach Nürnberg marschieren, um den Führer erneut der Treue und der festen Bereitschaft ihrer jungen Herzen zu versichern. Die ganze deutsche Jugend marschiert sinnbildlich mit ihnen; ihr Ziel: der Führer! und ihr Auftrag: die Nation, deren großes Fest diesmal unter dem Zeichen des Friedens steht. Wenn die Welt diesen Frieden nicht annehmen will, dann — das sagt dieser Marsch — wird die Jugend ihre Fahnen nicht aus der Hand lassen und beweisen, daß sie noch mehr zu tragen bereit und befähigt ist.

Vor Tagen besuchten wir eine der 34 Marscheinheiten, die aus ganz Deutschland nach Nürnberg zusammenstießen, in ihrem Vorbereitungs-lager.

Es ist nicht so einfach, eine 60 oder 70 Jungen starke Marscheinheit bis auf den letzten Sohlen-nagel und das Verbandspäckchen, das jeder bei sich trägt, fit und fertig auszurüsten, so daß hinterher nichts fehlt oder vermisst wird. Da hatten der Leiter der Organisationsabteilung des Gebiets und der Marscheinheitsführer schon recht, wenn sie wünschten: Wäre es doch erst so weit! Noch aber hat der Marsch nicht begonnen. Im Gegenteil. Im Führerzimmer der Jugendherberge, die die Marschteilnehmer während der Vorbereitungs-tage — es waren insgesamt vier — beherbergt, sind Feldbetten und Schmel belegt mit Dedern, Brotbesteln, Sanitätskiten und sonstigem Bedarf, den die Abteilung für ihren mehrtägigen Marsch braucht. Es sieht aus wie in einer Zweigstelle der Reichs-

zeugemeiserei. Sogar neue Rangabzeichenschnüre sind hier zu haben.

Draußen stehen die Hiltierjungen angetreten für den Nachmittag in ein Übungsmarsch mit vollem Gepäck vorgesehen. Die letzten Befehle, die letzten Anordnungen: „Eigentlich müßte jetzt alles stehen“, meint der Bannführer, und nach den eindrucksvollen Vorbereitungen zu urteilen, die beim Urlaubsbefragen anfragen und mit dem Verpflegungsnachschub und dem Quartiermachen noch nicht ihr Ende erreicht haben, steht jetzt auch alles. „Rechts — um! Im Gleichschritt — marsch! Singen!“ Siebzig Hiltierjungen sind soweit. Eine neue Marscheinheit geht dem großen Tag entgegen, an dem sie ihre Fahnen vor dem Führer in Nürnberg vorbeibringen wird.

Wir sprachen einen der 34 jungen Bannführer, die in diesen Tagen mit ihren insgesamt 2600 Jungen die Fahnen der HJ nach Nürnberg führen:

„Was haben die Jungen zu leisten?“

„Wenig und viel, wie man will!“ war die Antwort. „Wir haben die Besten ausgesucht, 18 bis 18 Jahre sind sie alt und rund 25 Kilometer müssen sie jeden Marschtag bewältigen. Sie müssen vorbildlich auftreten und sich ihrer verpflichtenden, ehrenvollen Aufgabe bewußt sein, die eine Auszeichnung für sie bedeutet. — Das Körperliche, der Marsch, läßt sich in wenigen Vor- und Nachmittagsstunden bewältigen, das andere muß man sein, fühlen, erlebt haben. Aber es sind ganze Kerle, die werden schon ihren Mann stehen, auch in der Idee.“

Zweierlei ist den Jungen gleich am ersten Tage hier im Vorbereitungs-lager gesagt worden: daß sie keinen Vergnügungsmarsch machen, um Deutschland kennenzulernen. Sondern daß sie die Träger der Fahnen und damit des Treuschwurs der Jugend sind — und daß sie dies nun beherzigen und stolz auf ihren Auftrag sein sollen, besonders an dem Tage, an dem sie die Fahnen vor dem Führer tragen.“

Nach ein paar Tagen trifft die Marscheinheit in Ludenwalde, der alten Gutmacherstadt, ein. Unter

dem großen Transparent, das die Bevölkerung über die Einmarschstraße gespannt hat: „Ludenwalde grüßt die Marscheinheit Berlin!“ ziehen die elf Fahnen hindurch, vorweg ihr Führer, hinterdrein die Kolonne der Begleiter im schmutzen Braun. Hochgetrempelte Ärmel, lachende Gesichter. „Habt ihr schon Fußkränke?“ Da kommt der Oberfeldführer mit seiner „fliegenden Apotheke“ auf dem Motorrad herangebraust. „Alles in Ordnung, Leute, könnt beruhigt sein. Und hier in Ludenwalde ist auch Gesundheitskappell für die ganze Meute durch die hiesigen Bannärzte.“

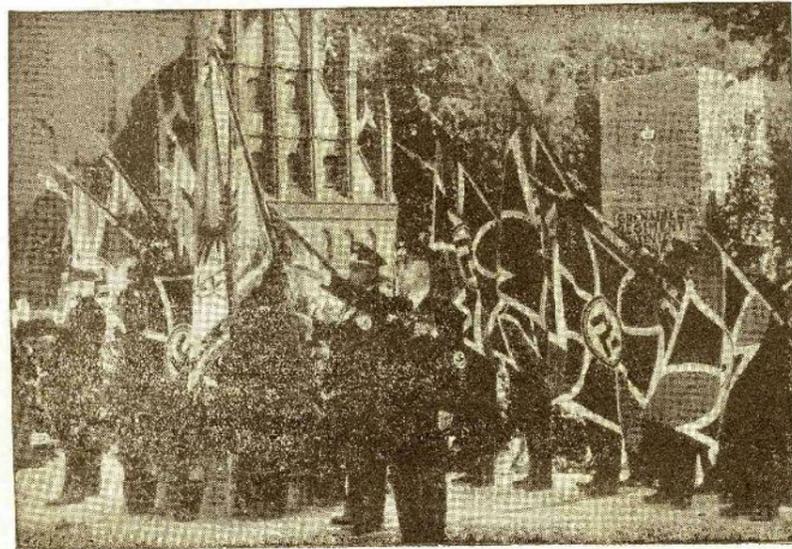
Hinterher kommt der „KAW“, das Lastauto der Marscheinheit, mit großem Bewack; der Koch, der der Feldküche vorsteht und früher bei der Wehrmacht die besten Suppen und Braten hinzuzubereitern gelernt hat, wird aber, wie man versteht, nicht allzuviel zu tun bekommen, wegen der besorgten Quartiermütter, die ihren Hiltierjungen immer ganz besonders gut bewirten wollen.

Das letzte Fahrzeug, das die Marscheinheit begleitet, ein kleiner DAW, wird zuweilen von dem „Generalquartiermeister“, dem „Oberorganisations“, dem „Kassenbullen“ und was er noch für schöne Namen von den Jungen bekommen hat, benutzt. Dieser Kamerad, der immer und für alle verantwortlich gemacht wird, hatte schon, ehe die Marscheinheit in der Stadt ankam, verstimmt gefächelt. „Ihr werdet staunen!“ Und tatsächlich: Die vier Ortsgruppenleiter und der Bürgermeister sind zur Stelle, die Einwohnerschaft hat geklaggt — und so geht es in feierlichem Zuge zum Rathaus, wo die Bannfahnen unter Ehrenwache aufstellung finden.

Alles wird dann auf die Privatquartiere aufgeteilt werden. Und morgen ist Ruhetag. Am Abend dieses Tages folgt dann ein großer Kameradschaftsabend mit der örtlichen HJ, und den Mädchen.

Die Jungen marschieren eben vor dem Rathaus vor. Bannführer Otto A., der Marschführer, läßt halten. „... und wenn es weitergeht, sind wir unserem Ziel wieder ein Stück näher gekommen. Jung, seid stolz, daß ihr die Fahnen tragt; mit euch marschieren 2600 Kameraden, hinter euch stehen sieben Millionen Jungen und Mädchen. Aber mit uns allen schlagen die Herzen der 80 Millionen Deutschen, deren einziger Schwur der Gedanke an den Führer ist.“

Zu ihm eilen der Jungen Gedanken Tag um Tag, und jener Stunde fiehern sie entgegen, da sie in Nürnberg, unter ihren Fahnen stehend, in seine Augen blicken dürfen.



Links: Danzig feiert das 250jährige Bestehen des Grenadierregiments König Friedrich I. In Danzig wurde das 250-jährige Bestehen des Grenadierregiments König Friedrich I., 4. Ostpr. Nr. 5, eines der ältesten preußischen Regimenter, das über 100 Jahre lang in Danzig in Garnison gelegen hat, begangen. Bei den Feierlichkeiten waren führende Männer der Partei und der Danziger Regierung und eine Abordnung des Traditionsstruppenteiles vertreten. In der Feierstunde am Denkmal des Regiments nahm eine Ehrenhundertschaft der Schutzpolizei mit der alten ruhmreichen Fahne des II. Bataillons, die in der Johanniskirche in Danzig aufbewahrt wird, teil. — Rechts: Mit den italienischen Truppen im Mandor. Ein Bild von den großen Manövern des italienischen Heeres in Oberitalien: Ein Militärber an den Manövern teilnehmenden deutschen Offiziersabordnung richtet eine moderne Panzerabwehrkanone ein. Bemerkenswert ist, daß bei diesem Geschütz die Räder (links) abzunehmen sind.



Willenberg. Unsere Artillerie hämmerte tagelang in die Russen hinein von allen Seiten und wir setzten hinterher alles rein. In Muschaken erbeutete ich das erste Pferd, für das ich einem Mann fünf Mark bezahlte. Wir schloßen in Verteidigungsstellung auf freiem Felde mit Umhang und Kosakenmantel bedeckt. Beim Morgengrauen gingen wir weiter nach Willenberg zu. In Puchalowen hatten die Russen einen Durchbruch nach Süden, nach der Grenze versucht, unsere Grenadiere im Marsch unter dem Schutze der Nacht von der Seite angefallen und ihnen viele Verluste beigebracht. Das mußten sie schwer büßen. Unser erstes Bataillon kam den Grenadiern gegen 5 Uhr zu Hilfe. Ich gab mein Pferd einem Mann zu halten und es verschwand. Ich ging als Spitze mit einem Feldwebel und ein paar Mann einige hundert Meter vor dem Bataillon auf der Chaussee und links und rechts durch den Wald mit der Pistole in der Hand. Plötzlich links russische Reiter. Wir schossen einige ab. Sie kamen zu uns und schloßen uns an, teilweise verwundet, die andern sprengten zurück. Wir schwärmten alle nach links aus und griffen an. 200 bis 300 Meter vor uns waren in Puchalowen und im Walde die Russen. Maschinengewehrfeuer ging über unsere Köpfe hinweg. Von unserer Kompanie ein Toter und drei Verwundete, einer mit Kopfschuß sah frisch aus und sagte:

„Ich verliere nie den Mut, Herr Leutnant!“
Nachdem wir eine Weile gelegen und geschossen hatten, führten wir durch einen modrigen Graben vor, und die Russen flohen. Wir erbeuteten russische Geschütze, Maschinengewehre, die wir zu Marmelade zerhackten, Pferde und mehrere tausend Gefangene. Dann marschierten wir nach Reuschwerder weiter. Wir saßen links, daß die Russen am Waldbrande weiße Tücher schwenkten.

Die Russen ergaben sich ohne Schuß, zwei Armeekorps. Der russische Oberbefehlshaber mußte seine Leute aufordern, die Waffen wegzuworfen, sonst schloße unsere Artillerie. Nun kamen, nachdem die Russen geflohen waren, auf unserer Stelle 20.000 Gefangene heraus. Alles durcheinander, darunter ein kommandierender General und andere höhere Offiziere. Auch ein Feldprediger, der wie Tolstoi ausah. Der andere Kommandierende hatte sich schon vorher selbst erschossen. Die Offiziere, einige Hundert, Generalstab usw. wurden in zwei Gehäusen auf Stroh zusammengesperrt. Die Leute lagen (20.000 Mann) in großen Kohlgärten, teilweise barfuß und hungrig, Nächte hindurch auf den feuchten Wiesen, von uns bewacht. Zu Tausenden trieben wir die noch im Walde drinlebenden Russen und Pferde heraus. Es wurde großer Pferdemarkt abgehalten, wobei ich statt eines schönen Grauschimmels, den ich am Vormittag hatte und der wieder fortgenommen war, die Fruchtstute erhielt, ein prächtiges Tier mit Offiziersattelszeug.

Die Nacht kam, und wir lagen schußbereit im Reuschwerder. Ich mit dem Hauptmann in dem Garten eines Hauses auf Stroh unter einem Baum. Die ganze Nacht schloß es: die Russen hatten Reidenburg schon wieder beschossen, wurden aber schleunigst hinausgeschossen.

USDAU ist auch sehr zerfressen, verbrannt und gespländert. Schredlich! Ich sitze in der Stube beim Antzupfsteher und schreibe. Im Hause in den Postzimmern ist fast alles zerhackt von den russischen Säubengels. Ich rauche Pfeife und schreibe in der Trümmerruine selbstmarihuana. Vor den Fenstern zerfressene und verbrannte Häuser. Die Polen teilen sich mit den Russen und sind sehr schlecht auf sie zu sprechen.

Es ist 5 Uhr. Wenn die Russen gegessen haben, marschieren wir heute oder morgen nach Silaenburg mit ihnen. Dort sind die Russen angeblich noch nicht gewesen. Grenzenlos das Elend und der Jammer, Ihr könnt Euch kein Bild machen. Hoffentlich kriegen wir bald neue Arbeit. Wir werden sie ebenso gut erledigen, wie bisher...

Wird fortgesetzt

Der Livenreit bei Domesnäs

Von unserem Rigaer Redaktionsvertreter

pm. Riga, im August.

Als die Deutschen das ostländische Gebiet zu beiden Seiten der Düna aufgegeben, nannten sie es Land der Liven, kurz Livland. Livisch sprachen vor achthundert Jahren die meisten Einheimischen, auf die Ritter, Mönche und Händler aus Niederachsen stießen. Die Kuren, daher der Name Kurland, waren weiter südwestlich zu Hause und mögen, diese Voraussetzung ist noch gar nicht widerlegt, eine Art der Liven gewesen sein. Letzen oder Lettgallen waren aller Wahrscheinlichkeit nach weniger zwischen Liven und Kuren verstreut als östlich von ihnen zu finden. Dennoch haben die Letten im Laufe der Jahrhunderte, bis auf einen verschwindend kleinen Rest, alle Liven und Kuren weniger verdrängt als aufgelogen und sich sprachlich angeglichen, nicht ohne daß das Lettische selbst dadurch, namentlich in seinem Klang und Tonfall stark litwisch-litwisch beeinflusst wurde. Im heutigen Lettland wurden nach der letzten amtlichen Volkszählung 1200 Liven festgestellt, deren Zahl inzwischen, d. h. in fünf Jahren, auf 900 zurückgegangen sein soll, während es sich nach anderer Veranschätzung um rund 2000 Liven noch handeln könnte. In jedem Fall spielen die Liven keine nationalpolitische Rolle in Lettland.

Dagegen ist bei Esten, Finnen und Magyaren, gleichfalls Glieder der uralto-sinnischen Sprachgruppe, das philologische Interesse für den einzigen Livenreit groß. Livisch wird noch am Kurischen Nordkap zwischen Irben und Domesnäs gesprochen. In Klein-Irben, am Westrand dieser größten Teils von der Düse umspülten Volksinsel, wurde am letzten Sonntag ein litwisches Volksbaus mit besonderer Feierlichkeit geweiht. In Lettland wird der ausländische, größtenteils nachbarantische Livenreit im Herzen höchstens gebildet, jedoch nach außen hin aus politischen Gründen scheinbar sogar gefördert. Daher waren auch von amtlicher lettischer Seite Vertreter bei der Eröffnung des litwischen Volksbaus zugegen. Das harmlose, litwisch sprechende Fischerbüßchen bei Domesnäs aber wird das ganze Drum und Dran gern mitmachen, ist es doch gewohnt, ausländisches Interesse zu finden und immer wieder sonderbare gelehrte Käuze bei sich aufzunehmen, die überraschenderweise selbst meist litwisch auf beherrschen, aber nach wie vor nach litwischen Ausdrücken fahnden. Sie zergliedern und auf ihre Wurzeln zurückführen. Daß die Liven gleichsam letzte Mohikaner sind, wissen sie selbst, aber die Aufmerksamkeit, die von den Stadt-Leuten dieser Gegend entgegengebracht wird, finden sie immer noch etwas eigenartig.

Soldat und Arbeiter im Kriege von heute

Zur Rede des Generalobersten v. Brauchitsch

Von Diplomvolkswirt Heinrich Hellmer

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst v. Brauchitsch, wird am 10. August von Düsseldorf aus zu allen Arbeitern der Rüstungsbetriebe des Heeres sprechen.

Der Soldat war von jeher und ist bis zum heutigen Tage der eigentliche Träger der Landesverteidigung. Er legt sein Leben im unmittelbaren Kampfe für sein Vaterland ein, er repräsentiert die unmittelbare Stärke seiner Nation und steht deshalb im Vordergrund aller militärischen und politischen Betrachtungen.

Der Arbeiter als der wertschaffende Träger der Wirtschaft wurde dagegen erst in unseren Tagen, dem Zeitalter des sogenannten Materialkrieges, zu einem entscheidenden Faktor der Kriegsführung. Das hat seine Ursache darin, daß der Kriegsmaterialbedarf bei im modernen Kriege gegeneinander kämpfenden Millionenarmeen ungeheurer groß ist. Für die gewaltige Steigerung des Kriegsgerätedarfs seien zwei Beispiele aus dem Weltkriege gegeben: Die deutsche Maschinengewehrfertigung betrug bei Beginn des Weltkrieges 200 Stück im Monat. Im Verlaufe der nächsten zwölf Monate wurde sie auf 800 pro Monat erhöht. Im Frühjahr 1917 konnten in der Höchstleistung monatlich 14.400 Maschinengewehre geliefert werden, was gegenüber der Zeit bei Kriegsausbruch eine 72fache Steigerung der Fertigung bedeutet. Das monatliche Pulverprogramm betrug im Herbst 1914: 1000 T., im Februar 1915: 6000 T., im Herbst 1916: 8000 T., im Juli 1917: 10.000 T. und in der Höchstleistung 14.000 T.

Die Zahlen beweisen eindeutig, daß die an der Produktion der Kampfmittel direkt beteiligten Menschen — Arbeiter, Ingenieure, Betriebsleiter — und die indirekt beteiligten, welche die Rohstoffe und Nahrungsmittel gewinnen, den Verkehrsapparat intakt halten usw. für die Kriegsführung gleichfalls von ausschlaggebender Wichtigkeit geworden sind. Diese rechnerisch unter Inrechnungstellung mangelhafter Verbringung durch feindliche Luftangriffe ohne weiteres den Begriff „Soldaten der Heimat“.

Der moderne Materialkrieg bewirkt also im Gegensatz zu früher eine Verteilung der am Kriege beteiligten Menschen von der Tiefe in die Tiefe, von der Front in die Heimat. Wie das in der Praxis aussieht, zeigen folgende Angaben: Nach amerikanischen Schätzungen kommen auf jeden an der Front kämpfenden Soldaten 17 Mann im Hinterland, die für seine Ausrüstung und die fortgesetzte Instandhaltung seiner Ausrüstung sorgen. Andere Schätzungen sprechen von einem Verhältnis 1 : 6 bzw. 1 : 7. Bezüglich einzelner Spezialwaffen soll ein von zwei Mann bedienter Kleinkaliberspanner 46 Mann in der Heimat erfordern und für ein mit einem Flugzeugführer und einem Schützen besetztes Flugzeug sollen sogar 60 Menschen nötig sein.

Da nun die Volkszahl eines Landes sich nur in Jahrzehnten in stärkerem Umfange zu ändern vermag, also auf Jahre relativ feststehend ist, ergibt sich auf Grund der Weltkriegserfahrungen im neuzeitlichen Kriege ein Spannungsverhältnis zwischen dem Menschenbedarf der Wehrmacht und der Wirtschaft. Für die politische Führung entsteht dadurch die überaus schwierige Aufgabe, die Menschen im Ernstfall so auf Wehrmacht und Kriegswirtschaft zu verteilen, daß ein Höchstmaß an militärischer Schlagkraft und kriegswirtschaftlicher Leistungsfähigkeit erreicht wird. Werden mehr Menschen als Soldaten zum Waffendienst einberufen, als die Wirtschaft zur Erzeugung der geforderten Kriegsgeräte entbehren kann, so tritt direkt eine Minderung der Produktivität und indirekt eine Herabsetzung der Schlagkraft der Wehrmacht ein. Denn eine größere Zahl schlecht ausgerüsteter Soldaten ist im modernen Kriege in der Regel weniger kampfstark als eine kleinere Zahl

auf das beste mit Waffen aller Art ausgerüsteter Krieger.

Umgekehrt vermag eine bei einer bestimmten Bevölkerungsgröße zahlenmäßig zu kleine Wehrmacht nicht alle die Waffen zum Einsatz zu bringen, welche die Heimat durch die nicht voll ausgeschöpfte Einberufungsmöglichkeit herzustellen in der Lage ist. In diesem Falle ist das Heer nicht so groß und stark, wie es auf Grund der verfügbaren Volks- und Wirtschaftskraft sein könnte und somit ein unter Umständen nicht genügend kräftiger Schutz von Volk und Wirtschaft.

Die dargestellte Spannung erfordert von Seiten der Staatsführung eine „Gesamtentscheidungsplanung“, wie der Chef des Wehrwirtschaftsstabes im Oberkommando der Wehrmacht, Generalmajor Thomas, dieses Problem gekennzeichnet hat. In dieser Planung ist klarzustellen, „wieviel Menschen der Wehrmacht zum Kampf mit der Waffe zur Verfügung gestellt werden müßten, und welche Zahl zur Sicherung der wirtschaftlichen Belange zur Verfügung steht.“

Nun wird aber das Erreichen des Idealzustandes, der in einer denkbar besten Verteilung sowohl des Menschenbedarfes der Front als auch der Heimat gegeben sein würde, durch folgende charakteristische Merkmale des neuzeitlichen Krieges außerordentlich erschwert:

1. Die Millionenheere des modernen Krieges nehmen — zunächst rein quantitativ gesehen — nicht irgendwelche, sondern einen hohen Prozentsatz der im leistungsfähigsten Lebensalter stehenden Männer für militärische Zwecke in Anspruch. Erschwerend kommt hinzu, daß die für den Militärdienst Tauglichen mindestens ebenso stark in kriegswichtigen wie in nichtkriegswichtigen Industriezweigen tätig sind und dementsprechend eingezogen werden.

2. Die zum Kriegsdienst einberufenen Männer sind zu einem großen Teil hochqualifizierte Arbeitskräfte, für die ein Ersatz in den kriegswichtigen Industrien, wenn überhaupt, nur bis zu einem gewissen Grade und allmählich zu beschaffen ist. Der Spannungsverhältnis zwischen dem Menschenbedarf der Wehrmacht und dem der Kriegswirtschaft ist also nicht nur ein quantitatives, sondern auch ein erhebliches qualitatives Problem. Verschärft wird die Lage noch dadurch, daß die kämpfende Truppe durch die starke Technisierung der modernen Streitkräfte eines immer größeren Personalbedarfes in unmittelbarer Frontnähe bedarf, das für die Bedienung, Wartung und Instandsetzung der komplizierten neuzeitlichen Kriegsgeräte unentbehrlich ist.

Die vorstehenden Ausführungen haben gezeigt, daß im neuzeitlichen Kriege Soldat und Arbeiter, die Repräsentanten der Wehrmacht und der Wirtschaft eines Volkes, im gleichen Sinne und in gleicher Bedeutung Träger der Landesverteidigung sind. Zwei Folgerungen sind aus dieser Tatsache zu ziehen.

Erstens müssen in materieller Hinsicht in einem zukünftigen Kriege, der mit Sicherheit eintretenden Menschenknappheit wegen, die vorhandenen Arbeitskräfte äußerst sparsam und rationell eingesetzt werden. Dazu ist einmal eine planmäßige Verteilung der Bevölkerung auf Wehrmacht und Wirtschaft und zum anderen eine solche der in der Heimat belassenen Arbeitskräfte auf die kriegswichtigen und weniger kriegswichtigen Betriebe notwendig.

Zweitens müssen in ideeller Beziehung Soldat und Arbeiter gleichgestellt werden. Beide kämpfen mit derselben Wichtigkeit für ihr Vaterland und verdienen deshalb die gleiche Achtung und Anerkennung. Die beste Voraussetzung für die Erfüllung dieser aus psychologischen Gründen so überaus bedeutungsvollen Forderung bietet unsere nationalsozialistische Weltanschauung, auf deren Boden heute Arbeiter und Soldaten in gleicher Festigkeit und Ueberzeugung stehen.

Hohe Schule der Luftaufklärung

Ein Tag in der Fliegerbilderschule — Der „Bildsoldat“ für die moderne Wehrmacht unentbehrlich — Kamera und Film als entscheidende Waffen — Vielseitige und interessante Spezialausbildung

Von Major E. M. S. J., Fliegerbilderschule Hildesheim

Ohne Aufklärung sind Führung und Truppe blind. Aufklärung ist ohne Luftaufklärung, Luftaufklärung ohne Luftbild nicht mehr möglich.

Bei Beginn des Weltkrieges waren die großen Kavallerieverbände die Träger der Aufklärung; daneben wurden Flugzeuge zur Aufklärung eingesetzt, die der Führung wichtige Meldungen brachten. Als dann die Fronten in Ost und West erstarrten, übernahm die Luftaufklärung die Aufgaben der Kavallerie. Feindliche Erd- und Luftabwehr zwangen aber zu immer größeren Flughöhen, in welchen die Angenerkundung aus der Luft an Bedeutung verlor und teilweise fast vollständig ausfiel. Das Luftbild blieb im Stellungskrieg bald das einzige Mittel, um Verhalten und Absichten des Feindes festzustellen. Fast alle Angriffsvorbereitungen unserer Gegner wurden von unseren Aufklärungsfliegern rechtzeitig erkannt und durch Luftbild bestätigt.

Nur wenig wird von den heldenhaften Leistungen unserer Fernaufklärer gesprochen, die einsam in großen Höhen sich weit ins feindliche Hinterland vorstießen, um dort die Aufmarschbewegungen des Gegners zu fotografieren. Auf dem Rückflug wurden sie oft von feindlichen Jägern gestellt, und nur geschicktes Ausweichen und, wenn es nötig war, wagemutiger Kampf ermöglichten es, die wichtige Bildmeldung nach Hause zu bringen.

Als der Feindbund durch den sogenannten Friedensvertrag von Versailles Deutschland unter anderem auch jede Militärluftfahrt verbot und damit die Möglichkeit der Luftaufklärung und Luftbild-erkundung ausschaltete, blendete er die Augen der deutschen militärischen Führung.

Durch die Aufstellung der jungen deutschen Luftwaffe ist dieser Zustand beendet.

Die Führung hat den Wert des Luftbildes erkannt und dem Bildsoldaten eine verantwortungsvolle Aufgabe in der neuen Luftwaffe zugewiesen. Sie ist sich aber auch bewußt, daß Offiziere und Bildgehilfen für dieses Spezialfach einer gründlichen Vorbildung bedürfen und, daß ihnen die notwendigen Vorkenntnisse nur in einer besonderen Fachausbildung vermittelt werden können.

Hildesheim ist ausserhalb, außer der Fliegerwaffenschule die „Fliegerbilderschule“ — die einzige Schule dieser Art in Deutschland — zu beherbergen. Unter der Führung ihres Kommandeurs werden dort Bildoffiziere, Bildfeldwebel, Unteroffiziere und Mannschaften auf ihren verantwortungsvollen Dienst in den Staffeln in mehrmönatigen Lehrgängen vorbereitet.

Wie bei jeder anderen Truppe rollt in der Schule der Dienst des Bildsoldaten ab. Exerzieren und Leibesübungen in den Unterrichtsstunden und häufige Geländebegehungen sorgen dafür, daß die geistige Beanspruchung durch körperliche Betätigung ihren Ausgleich findet.

Bei unserem Besuch fällt uns sofort das geschäftige Leben auf dem Hallenvorfeld auf. Eine Anzahl Flugzeuge steht startbereit, die Motore laufen warm. Die Gerätewartende sehen die Filmkassetten auf die Reihenschildergerätee, prüfen Verschlüsse, Filter und einwandfreies Laufen der Geräte. Neben dem Flugzeug besprechen Beobachter und Flugzeugführer die letzten Einzelheiten ihres Auftrages. Die Bildoffiziere des Lehrganges haben heute eine Eisenbahn-erkundung und die Bahnanlagen verschiedener Eisenbahnknotenpunkte sind zu Lichtbildern.

Der Flugzeugmechaniker meldet das Flugzeug startklar.

Flugzeugführer und Beobachter nehmen ihre Plätze ein, beide stark verunmüht durch die gegen Kälte schützende Sonderbekleidung und mit der Atemmaske versehen. Die Sauerstoffanlage wird ge-

prüft; der Flugzeugführer überzeugt sich, daß der Motor einwandfrei läuft; der Beobachter überprüft die Maßnahmen des Gerätewarters, der ihm noch die Handkamera nachreicht. Alles ist fertig, das Flugzeug rollt zum Start, und in wenigen Minuten schwebt es über uns, dem Ziel entgegen. Weitere Flugzeuge steigen in die Lüfte und erfüllen ihre Bildaufträge.

Wir geben weiter und kommen zur Kraftfahrzeughalle. Eine Bildwagenbesatzung fährt gerade zur Übung aus. Wir halten den Wagen an, um uns einmal das Innere anzusehen. Eine vollkommene eingerichtete — so erklärt uns der Unteroffizier — ermöglicht es, auf vorgeschobenem Geschützstandplatz abgemerkte Filme schnellstens zu entwickeln und eine Anzahl von Abzügen herzustellen. Ein größerer Raum ist für die Auswertung bestimmt. Mit Raumglas und Fadenzähler wird hier das moderne Schlachtfeld im Bilde lebendig. Bildmeldungen werden von hier auf dem schnellsten Wege den Stäben zugeleitet.

Unsere Spannung ist inzwischen gewachsen. Ein Gang durch die Lehrsäle soll uns eine weitere Uebersicht über die vielseitige Tätigkeit des Bildsoldaten geben.

Ohne einwandfrei arbeitende Aufnahmegerate ist ein Bildflug zwecklos. Genauere Kenntnis der Geräte und sachgemäßer Einbau in das Flugzeug sind Vorbedingung für ihr sicheres Arbeiten. Im Hörsaal sind verschiedene Geräte aufgebaut. Große Lehrtafeln gestalten das Innere einer Kamera zu studieren. Der Lehrer erregt künstlich die Aufmerksamkeit im Reihenschildergerät, die von einem Schüler befeichtigt werden müssen. Das Umstellen von Belichtungszeiten sowie das Vorhalten von Filtern wird geübt. In einer Werkstatt werden einfache Auswertungen vorgenommen. Es ist eine Freude, zuzusehen, mit welchem Eifer die Schüler eine Instandsetzung an einer Filmkassette durchführen.

Der Film ist die Waffe des Bildsoldaten, er wandert durch viele Hände und wird mit Liebe behandelt. Nachdem der Beobachter ihm durch Belichtung die Geheimnisse des gegenfälligen Aufmarsches, einer Transportbewegung oder einer Artilleriestellung anvertraut hat, wandert der Film auf dem schnellsten Wege zum Fotografieren in die Dunkelkammer. Ein automatisches Entwicklungsgerät nimmt ihn auf; Entwickler, Fixier- und Wasserbad müssen auf ihn einwirken, bevor er das ihm anvertraute Geheimnis preisgibt.

Da die Luftaufnahmen unter den verschiedensten Belichtungsverhältnissen zustande kommen, muß der Fotograf in der Lage sein, auch aus den ungünstigsten Aufnahmen noch lesbare Filme herzustellen. Dazu gehören Fachkenntnisse und große Uebung. Welches wird ihm im Hörsaal und in der Dunkelkammer beigebracht.

Von guten Filmen Abzüge herzustellen, ist nicht schwer, aber aus einem schlechten Negativ brauchbare Positive zu zaubern, will gelernt sein. Fachausbrüche — Panchromatischer Film, Ueberempfindlichkeit, Farbenempfindlichkeit, Lichtstreuung, Hydrokollon, Gradation — für den Schüler das tägliche Brot, sehen den Laien in Staunen.

Nachbildung und Vergrößerung von Karten und Luftbildern ist das Thema des photographischen Unterrichtes, dem wir kurze Zeit beimohnen, ein Gebiet, das jeder Bildsoldat gründlich beherrschen muß.

Die Luftbildauswertung stellt die Ergebnisse der Luftbildaufklärung und -erkundung zeitlich und kritisch zusammen, d. h. sie überleitet die Geheimnisse des Bildes in eine Form, die jedem verständlich ist. Oft wird der Inhalt des Luftbildes die einzige Grundlage sein, aus der die Führung ihre Entschlüsse fassen kann. Deshalb ist bei der Auswertung peinliche und genaue Arbeit erforderlich.

Völlige Sicherheit im Lesen von Karten, Kenntnis ihrer Signaturen, der gebräuchlichsten Kartenmaßstäbe und der Anfertigung von Kartenstücken und Krokis sind Vorbedingungen für die Auswertung. Nur gründliches Lesen und Vergleich des Luftbildes mit dem Gelände ermöglichen es, die Feinheiten der Geländeformen und der Bodenbewachsung richtig anzusprechen. Feststellung von Veränderungen des Geländes gegenüber der Karte und einem älteren Luftbilde in bezug auf bauliche Anlagen, Bewachsung und Gestaltung gehört zum dauernden Uebungsstoff der Schüler. Häufige Geländebegehungen erleichtern das Verständnis hierfür. In fast allen Fällen ist das Raumbild für die richtige Geländebeurteilung unentbehrlich.

Kenntnis der Gliederungen der einzelnen Truppengattungen, ihre Ausrüstung mit Fahrzeugen und Wappensymbolen sowie ihre Marsch- und Gefechtsformen ermöglichen es dem Auswerter, die Vorgänge im Bild richtig zu deuten und in eine Bildmeldung zu überlegen. Lernmöglichkeiten durch natürliche und künstliche Anlagen und Vorrichtungen muß der Auswerter zur Vermeidung falscher Feststellungen kennenlernen. Die Zusammenfassung verschiedener Zugarten, wie Züge des öffentlichen Verkehrs, Transportzüge, Nachschubzüge und die verschiedenen Bahnanlagen hat der Schüler zu beherrschen. Der Verkehr auf den Wasserstraßen und in den Häfen, ferner Schiffsrößen und -stufen sowie Schleusenanlagen müssen mit Sicherheit erkannt werden.

Die Abfassung von Meldungen wird dauernd geübt, da eine schnelle, klare und erschöpfende Meldung das Endziel der Auswertung ist und erst den Erfolg sicherstellt.

Verschiedene Entzerrungs- und Ausmessgeräte, deren Bedienung erhebliche Uebung voraussetzt, werden uns vorgeführt, und wir führen mit Staunen, daß vollständige Karten mit derartigen Geräten hergestellt werden können. Die Luftbildvermessung, nicht ausgefallen durch Drahtverhau und feindliches Sperrfeuer, eilt ihrer Schwelle, der Erdmessung, voraus und sorgt dafür, daß einwandfreies Kartenmaterial vom Feindgelände der Truppe zur Verfügung steht.

Die Luftwaffe muß alle technischen Errungenschaften in ihren Dienst stellen. Jedes Anschauungsmittel wird zur Weiterbildung von Offizieren und Mann herangezogen.

Mit Bewunderung haben wir alle Einrichtungen der Fliegerbilderschule gesehen, den Schulbetrieb und die hohen Anforderungen kennengelernt, die an die Schüler gestellt werden. Wir sind überzeugt, daß die vielseitige Ausbildung von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften reiche Früchte tragen wird; sie legt aber auch gewisse Vorkenntnisse voraus, die der Schüler möglichst aus seinem zivilen Beruf mitbringen soll. So bietet sich Photographen, Drohnen, Vermessungstechnikern, Feinmechanikern und ähnlichen Berufen ein reiches Feld der Betätigung im erlernten Beruf und ferner Gelegenheit, ihr Wissen zu vervollständigen zum Nutzen des Vaterlandes und ihres eigenen späteren Fortkommens.

Der Tunnel unter dem Armeekanal

London, im August.

Das Ableben des Baron Emile d'Eranger in London hat wiederum das nun schon weltberühmt gemordene Tunnelprojekt in die öffentliche Diskussion gerückt, jenen Plan, bei dem es darum geht, England und Frankreich an der schmalsten Stelle des Armeekanal durch einen Untersee-Tunnel zu verbinden. Baron d'Eranger war einer der entschiedensten Vorkämpfer für dieses Projekt. Er konnte sich aber nicht durchsetzen gegen einen unüberwindlichen Wall der Opposition, den die britische Militärs bildeten. Alle Pläne, die man ihnen vorlegte, stießen auf Ablehnung. Die für die britische Wehrmacht maßgebenden Kreise hatten und haben immer noch das Empfinden, daß ein derartiger Tunnel von der französischen zur englischen Küste bis zu einem französischen Pferd für England entwickeln könne, daß also eines Tages oder Nachts aus dem Ausgang des Tunnels auf der englischen Seite Scharen feindlicher Soldaten hervorzubrechen und das englische Land zu überfallen könnten. Vergebens wies gerade der Verstorbenen als geistiges Haupt einer Gruppe englischer Tunnel-Anhänger darauf hin, daß man einen solchen Tunnel jederzeit überfluten könnte, unabhängig von den beiden Eingängen und ihrer Beherrschung und daß andererseits auch die französischen Militärs keineswegs so leichtgläubig waren wie die englischen, obwohl doch schließlich auch aus dem französischen Tunnelausgang der Feind einmal herausströmen könnte. Das Mißtrauen der Engländer, nicht zuletzt gerade auch gegen das verbündete Frankreich, war bisher stärker als das schönste Tunnelprojekt.

Brominente Steuerzahler in Japan

Tokio, im August. Nicht interessante Aufschlüsse über die Verteilung des Reichtums in Japan gibt die Veröffentlichung der Einkommensteuer-Ziffern durch das Tokioter Steueramt. Zunächst wird der gewaltige Einfluß und der noch gewaltigere Reichtum des weltbekanntesten Hauses Mitsui offenbar, wenn man erfährt, daß Baron Takafumi Mitsui in diesem Jahre eine Einkommensteuer von nicht weniger als 2.874.087 Yen erlegte, und fünf andere Mitglieder der Familie Mitsui auf mehr als 2.000.000 Yen veranlagt wurden. Nur um weniges steht dem das Haus Fuyoji nach, dessen beide Senatoren, Baron Sisonata Fuyoji und Baron Sisona Fuyoji, ebenfalls auf rund 2.000.000 Yen veranlagt wurden. Unter den Steuerzahlern nehmen dann noch Baron Kishichiro Dura, Baron Toranosuke Furukawa und Genzo Satoro mit mehr als 1.000.000 Yen pro Kopf eine prominente Stelle ein; dagegen fehlen die Filmstars, die sich in Japan keiner Mißgunst erkehen dürfen. Die höchste Steuererklärung unter den Filmleuten gab Keiichiro Takafu, deren Einkommensteuer in diesem Jahre die verhältnismäßig bescheidene Summe von 6659 Yen ausmachte. Bühnenschauspieler stehen sich schon besser; so hat Kikugoro Onoue, ein führender Mime des „Kabuki“ oder klassischen Dramas, 14.999 Yen zu zahlen. In tristem Gegenfakt steht hierzu die Einkommensteuer des Ministerpräsidenten Baron Girauma, die nur 489,02 Yen beträgt — noch weniger als im Vorjahre wo sie 517 Yen ausmachte.

Professor Dr. Rehnisch schwer verunglückt

Marienbad, 9. August. Auf der Fahrt von Wien nach Karlsbad fuhr in einer Kurve der Kraftwagen des früheren Präsidenten der Reichsfilmkammer, des Staatsministers a. D. Professor Dr. Rehnisch, auf der Reichsstraße zwischen Reichenau und Marienbad in der Nacht zum Montag gegen einen Baum. Professor Rehnisch wurde schwer verletzt, doch gibt sein Zustand zu Befürchtungen keinen Anlaß. Er erlitt eine Gehirnerschütterung und Quetschungen im Gesicht und am Kopf. Dr. Rehnisch befindet sich in einem Marienbader Krankenhaus. Der Fahrer des Wagens trug ebenfalls eine Gehirnerschütterung und Mißwunden davon.

Die große Auslese

Der Reigen der Tobis-Künstler in der Spielzeit 1939/40

Voran stehen die beiden Staatschauspieler Hans Albers und Emil Jannings! Hans Albers wird in zwei großen Abenteuerfilmen hervortreten, und zwar in einem modernen Stoff „Percy auf Abwegen“ und in einem historischen (überigens dem ersten Kostümfilm von Hans Albers) „Trenk, der Pandur“. Und Emil Jannings werden wir in „Der letzte Appell“ als den Kommandanten der „Königin Luise“ sehen, jenes Hilfskreuzers, der 1914 heldenhaft den Krieg zur See eröffnete und als erstes Opfer im Kampf gegen England in den Fluten der Nordsee ein frühzeitiges Grab fand. Er wird noch in zwei weiteren Filmen — „Der Vater“ und „Klatschmann als Erzieher“ — als Hauptdarsteller mitwirken, und in mindestens einem wird der große Charakterdarsteller und Meister der Maske, Werner Krauß, wie schon in dem großen Film von Robert Koch, dem Bekämpfer des Todes, sein Gegenstück sein.

Auch Heinrich George fehlt nicht; in dem neuen Welt-Varian-Film „Pedro soll hängen“ (Carlans „Reise nach Tisli“ ist beendet) spielt er eine seiner bekannten, immer groß angelegten Charakterrollen.

„Anstehender Walzer“ nennt sich der Film aus der Wien-Film-Produktion, in dem Paul Hörbiger als Johann Strauß ganz wortwörtlich die erste Geige spielt und damit eine Rolle erhalten hat, für die er geschaffen ist, wie kaum ein anderer. Als der junge Mozart stellt sich in „Eine kleine Nachtmusik“ Hannes Stelzer vor, der Primaner von Zedlitz aus „Traumulus“ und der haltlose Alexei in „Spieler“, der damit die bedeutendste Rolle seiner bisherigen Filmkarriere erhalten haben dürfte.

Zweimal werden wir die betörende Stimme Benjamins Gigli hören. In dem großen Spielfilm „Gang in die Nacht“, der Geschichte eines armen Komponisten, der sich selbst verliert und erst durch die Liebe einer Frau zu seinem Ich zurückfindet, hat er die Opernpartien übernommen; in „Traumulus“ aber wird er sehr aktiver Darsteller sein. Dabei ist die hochbegabte Kirken Helberg seine Partnerin; in „Gang in die Nacht“

Kamätsche um ein berühmtes Gemälde

Die Watteau-Kopie, die echt war

Amerikanische Kunstsachverständige blamieren sich — Bilderschmuggler überlisten die New Yorker Zollbehörde

New York, im August.

Das Geheimnis um den Diebstahl des berühmten Watteau-Gemäldes „L'Indifferent“, das aus dem Pariser Louvre spurlos verschwunden, ist bis heute noch nicht aufgeklärt, obwohl dieser Tage die New Yorker Abendblätter die Sensationsmeldung brachten, das gestohlene Bild sei unter dem Gepäcks eines Iobens mit einem Transatlantikdampfer eingetroffenen Passagiers der dritten Klasse gefunden worden. Diese Nachricht erwies sich als ein Irrtum, da es sich bei dem von den Zollbeamten entdeckten Gemälde zwar ebenfalls um ein Werk von Watteau, einen jungen Mann darstellend, handelte, jedoch nicht um den verschwundenen „Indifferent“. Die Einzelheiten dieses merkwürdigen Falles beleuchten in gleicher Weise den Bildersmuggel, der in zunehmendem Maße nach den Vereinigten Staaten betrieben wird, wie auch die mangelhaften Kenntnisse amerikanischer „Kunstsachverständiger“, die in jüngerer Zeit durch eine Reihe von grotesken Betrügereien gründlich blamiert worden sind.

Als die Zollbeamten triumphierend die zusammengeworfene Leinwand aus dem Gepäcks des erwähnten Passagiers, der aus Frankreich kam, entfalteten, glaubten sie, einen großen Gang gemacht zu haben. Man rief die Sachverständigen herbei, die zunächst der Meinung waren, den „Indifferent“ von Watteau vor sich zu haben. Das erkannten sie später als Irrtum und richteten dann auch von ihrer ursprünglich geäußerten Ansicht, ein Original-Werk von Watteau vor sich zu haben, ab, nachdem sie die Signatur untersucht hatten, welche lautete: „Nach dem Original von Watteau“. Man bezeichnete das Gemälde daraufhin als eine „ausgezeichnete Kopie eines Watteau-Werkes“ und ließ den Reisenden anstandslos die Zollschranken passieren.

Kurze Zeit später konnte man das Gemälde als „echten Watteau“ in einer New Yorker Kunsthandlung bewundern. Abermals nahmen die Experten Untersuchungen vor, und diesmal mußten sie wohl oder übel das Gutachten abgeben, daß es sich nicht um eine Kopie, sondern tatsächlich um ein Watteau-Bild handle, zumal auf Rückfrage in Frankreich bestätigt wurde, daß das Gemälde ordnungsgemäß von einer Pariser Privatgalerie erworben worden war. Um den Zoll zu „sparen“, hatte man die Original-Signatur Watteaus übermalt und „nach einem Original von Watteau“ darüber geschrieben. Der Bluff glückte dank der Unsicherheit der Experten, und nun bemühen sich die Zollbehörden vergebens, der Hintermänner dieses Schmuggel-Tricks habhaft zu werden. Jedenfalls wurde dadurch, daß das Bild fälschlich als „Fälschung“ erklärt wurde, ein ansehnlicher Betrag verdient.

Der Fälscher denunziert sich selbst

Es ist das nicht der erste Fall, daß man die amerikanischen Zollbehörden über den wahren Wert eines Bildes zu täuschen versucht, indem man die Original-Signatur übermalt und es als Kopie ausgibt. Daß sich dieser Trick mitunter aber auch umgekehrt anwenden läßt, beweist der Fall des „Falschen Raffael“, der — er spielte sich bereits vor Jahresfrist ab — den Kenntnissen der amerikanischen Experten gleichfalls nicht das beste Zeugnis ausstellt. Ein New Yorker Künstler sah bei einem Besuch in Paris, wie ein junger Mann im Louvre ein großes Gemälde von Raffael kopierte. Die Kopie war so hervorragend, daß der Kunsthändler daraus Kapital zu schlagen beschloß. Er gab dem jungen Maler eine ansehnliche Anzahlung, durch die er die Kopie erwarb, verlangte

aber von ihm, er müsse auch die Signatur von Raffael so naturgetreu wie möglich nachahmen. Trotz einiger Bedenken willigte der junge Mann ein und war doppelt erfreut, als wenige Tage später sein Auftraggeber erneut erschien und ihm bedeutete, es sei doch ungerecht, wenn der begabte Kopist seinen eigenen Namen verschweigen müsse. Er solle daher die Raffael-Signatur übermalen und darüber schreiben: „Nach dem Original von Raffael von ...“ (folgt der Name des Herstellers der Kopie). Zufrieden lieferte der junge Künstler sein Werk ab und erhielt das Honorar.

Der Kunsthändler lagerte die Raffael-Kopie ein Jahr lang in einem feuchten Kornspeicher, damit sie die notwendige „Patina“ erhielt. Dann trat er die Ueberfahrt nach New York mit dem Wilde an, nicht ohne sich vorher in einem anonymen Brief an die amerikanischen Zollbehörden selbst zu denunzieren. In dem Schreiben stand, daß der Kunsthändler E. unterwegs nach New York sei und einen echten Raffael bei sich habe, den er, um den Zoll zu sparen, als Kopie ausgeben wolle. Schmuggelnd ließ sich der Kunsthändler bei seiner Ankunft in New York von den Sachverständigen verhören und gab schließlich sein angeblich beachtliches Zollvergehen verlegen zu. Triumphierend fragte man die Uebermalung ab und entdeckte nun, genau wie es in dem anonymen Brief zu lesen war, die Raffael-Signatur. Nun zweifelte keiner der Sachverständigen mehr daran, einen echten Raffael vor sich zu haben.

Der Kassenjammer kam zu spät

Man brummt dem Kunsthändler eine gehörige Geldstrafe wegen versuchter Zollhinterziehung auf, die er, ohne mit der Wimper zu zucken, bezahlte. Inzwischen hatte der Fall so viel Aufsehen erregt, daß der „Raffael“ sofort für 260.000 Dollar verkauft wurde. Nur kurze Zeit dauerte es, bis es offenbar wurde, daß sich das Original nach wie vor im Louvre in Paris befand. Aber der Kassenjammer kam zu spät, der Händler hatte sich mit seinem Geld aus dem Staube gemacht und ist bis heute nicht gesehen worden. Die Sachverständigen waren ihrer Sache so sicher gewesen, daß sie es nicht einmal für notwendig gehalten hatten, in Paris über die Echtheit des Raffael's Erfindungen einzuziehen.

Wie es um die Wissenschaft der Kunstkenner von USA steht, zeigt auch der Fall, daß einmal gleichzeitig in zwei New Yorker Kunsthandlungen dasselbe „Originalgemälde“ von Corot mit dem Titel „Tanz der Liebesgötter“ ausgestellt war. Obgleich offensichtlich eines dieser beiden Gemälde eine Fälschung sein mußte, wurde das eine für 10.000 und das andere für 12.000 Dollar verkauft. Am Ende stellte sich heraus, daß beides Fälschungen waren. Nach einer neueren Fälschung befinden sich heute allein in amerikanischen Privatbesitz 2849 „echte“ Bilder von Corot, für die durchweg hohe Preise bezahlt wurden. Um nur diese Gemälde schaffen zu können, hätte der berühmte Künstler mindestens 300 Jahre leben müssen.

Unmenschliches Ehepaar ließ sein Kind verhungern

Wittenberge, 9. August. Festgenommen und dem Amtsgerichtsgefängnis zugeführt wurde hier das Ehepaar Madans. Der 22 Jahre alte Ehemann und seine Ehefrau werden beschuldigt, daß sie ihr 6 bis 8 Wochen altes Kind bei lebendigem Leibe haben verhungern lassen. Die Oberstaatsanwaltschaft Neuruppin hat die Untersuchung aufgenommen.

Charakterrollen. In den Filmen „Ein ganzer Kerl“, mit Albert Matherstock als Partner, und in „Die Geyer-Wally“ wird sie Gelegenheit finden, ihren jungen Ruhm zu erhärten und weiter zu befestigen. Ein Gewinn für den Film ist auch die muntere Eiselott Klingler, die Schwester des Regisseurs Werner Klingler, deren frisches Talent in dem Lustspiel „Wenn Männer verreisen“ eingesetzt ist, und deren Temperament in Gemeinschaft mit Gertrud Meyen, Erika Helme und Elise Elster dem lebenswichtigen Schwerearbeiter Georg Alexander mehr als eine sorgenvolle Stunde bereitet.

Nicht unerwähnt bleiben dürfen die Charakterkomiker Ponto, Moser und Ringen. Erich Ponto ist Träger der Titelrolle in „Schneider Wibbel“ und Darsteller einer Hauptrolle in dem Lustspiel „In letzter Minute“. Als granitiger Raunzer führt sich Hans Moser in „Das Ekel“ ein, um sich zu einer freundlicheren Welt- und Lebensauffassung durchzuringen, und Theo Ringen stellt sich in „Was wird hier gespielt?“ gleich in dreifacher Rolle vor: als Autor, Spielleiter und Hauptdarsteller. Und nicht zuletzt sei der immer erfolgreiche Harry Piel erwähnt, der uns in die Weite des Atlantischen Ozeans mit der „Insel der verschollenen Schiffe“ führt.

Bekannt und unbekannt Gesichtern ziehen in bunter Folge an uns vorüber, und noch längst ist die Liste der bereits verpflichteten Schauspieler und Schauspielerinnen nicht erschöpft. Zwei- und mehrfach erscheinen in dem Programm der Tobis für die neue Spielzeit außer den schon Genannten: Hans Holt, Ullrich Hörbiger, Walter Jankes, Günther Lüders, Hans Olden, Anton Pointer, Hans Adalbert von Schlotow, Ludwig Schmitz, Ernst Waldow und Arbert Wäcker, ferner Maria Andersgaard, Annemarie Holz, Silke Krüger, Ingeborg von Kuffenow, Irene von Menendorff und Germa Melin.

Für eine Reihe Filme ist die Besetzung bisher noch nicht bekannt geworden. Es steht also noch weiterhin die Wiederbegegnung mit alten Bekannten und das Kennenlernen neuer Gesichter zu erwarten.

Zum Schluß eine Sonderverbeugung vor der Schönheit: In dem Kriminal- und Spionagefilm „Stern von Rio“ wird die berühmte Tänzerin La Jana als Stern leuchten, und es wird der einzige Tobis-Film des Jahres sein, in dem sie erscheint. Hermann Jochims.

Der Kriegsteilnehmer ohne Gedächtnis

Nachspiel des Falles Canela-Brumeri

Rio de Janeiro, im August.

Vor einigen Jahren befaßte sich die ganze Welt mit dem Kriegsteilnehmer, der sein Gedächtnis verloren hatte und von zwei Frauen beansprucht wurde. Kurz nach Kriegsende wurde in Italien ein Mann in ein Krankenhaus eingeliefert, der jede Erinnerung verloren hatte und für dessen Identität kein Anhaltspunkt vorlag. Das Bild ging durch die ganze Weltpresse, bis sich eines Tages die Frau des italienischen Professors Canela meldete und den Mann als ihren verschollenen Gatten wiedererkannte. Diese Angabe wurde von anderer Seite bestritten, da wurde behauptet, daß es sich um den Turiner Typographen Mario Brumeri handelte. Es fand ein Prozeß statt, der damit endete, daß der Mann ohne Erinnerung als der Typograph Brumeri festgestellt wurde. Frau Canela kümmerte sich nicht um diese Entscheidung, sie wanderte furchend mit dem vermeintlichen Gatten nach Brasilien aus. Wie brasilianische Blätter melden, hat der Mann inzwischen seine Erinnerung wiedergewonnen und Frau und Kinder erkannt. Die Familie erhielt Zuwachs, und Professor Canela leitete Schritte ein, um endlich auch wieder als Canela anerkannt zu werden. Er ist jetzt schwer erkrankt und hat den Wunsch, daß er nicht als Mario Brumeri sterben muß. Die brasilianischen Behörden sollen den Fall entscheiden. Hierzu liegt ein Gutachten von Professor Silva vor, daß die italienische Entscheidung als irrtümlich bezeichnet. Für die Identität Canelas lägen so viele Beweise vor, daß keine Zweifel mehr möglich seien. Der sicherste Beweis liegt in den übereinstimmenden Bluttypen der in Italien und Brasilien geborenen Kinder Canelas. Die brasilianischen Behörden werden demnach die Entscheidung treffen.



STANDARD • BLAULACK • EXTRA-DÜNN

Für Jeden die richtige Klinge in der 9 Pfg. Klasse

ROT BART LUXUOSA ... St. 22 Pfg.
ROT BART SONDERKLASSE St. 18 Pfg.
MOND-EXTRA GOLD ... St. 13 Pfg.
MOND-EXTRA (grün) ... St. 9 Pfg.
ROT BART Be-Be ... St. 5, 2 St. 9 Pfg.

„Kaltes Licht“ fürs Haus

Tokio, im August. Ein junger Laborant in der botanischen Abteilung der kaiserlichen Universität zu Tokio namens Hiroshi Nakamura hat dieser Tage angeklagt, daß es ihm gelungen ist, auf dem Wege zum „kalten Licht“ — der von der Wissenschaft seit langem ersehnten Idealbeleuchtung — ein gutes Stück weiterzukommen.

Nakamura hat nämlich einen Nährboden entdeckt, der das Leben der leuchtenden Kleintiere, die im Meere gefunden werden, ganz beträchtlich verlängert und es gestattet, „Meeresleuchten“ im Hause als Zimmerbeleuchtung zu benutzen. Die Leuchtperiode dieser Mikroorganismen war bisher zehn Tage; Nakamura's Nährstoff aber verlängert sie nicht nur auf ein halbes Jahr, sondern intensiviert noch außerdem die Lichtstärke beträchtlich.

Die Japaner, die sich auf eine längere Dauer des jetzigen Kriegszustandes einrichten, bringen Nakamura's Entdeckung großes Interesse entgegen; denn wenn auch ihre Ausnutzung zur allgemeinen Beleuchtung noch in weiter Ferne liegt, so wäre dieses kalte Licht bereits jetzt von großem Werte in Munitionsfabriken, wo es als völlig gefahrlos willkommen wäre, und zur Innenbeleuchtung bei Verdunkelungsübungen und wirklichen Luftangriffen.

1,7 Millionen französische Bauernhöfe verwaist

In Frankreich gibt es weite Landstriche, in denen überhaupt keine Landwirtschaft mehr getrieben wird. Ganze Provinzen besitzen Dörfer und kleine Gemeinden, in denen keine Kinder mehr zu finden sind. Außerdem macht sich überall dort, wo noch ein Fortpflanzungstrieb vorhanden ist, das Bestreben geltend, möglichst beim Ein-Kinder-System zu bleiben. Diese Erscheinungen haben, wie der „Petit Parisien“ mittelt, dazu geführt, daß von 1892 bis 1926 nicht weniger als 1,7 Millionen kleine und mittlere Bauernhöfe vollständig stillgelegt wurden. Entweder ist die Landbevölkerung ausgestorben, weil sie auf Erben verzichtete oder die Abwanderung in die Stadt und die hier sich ergebenden besseren Verdienstmöglichkeiten haben zur Stilllegung von kleinen Bauernhöfen geführt. Von 1936 ab hat aber die Abwanderung vom Land ein noch rascheres Tempo angenommen. Heute liegen insgesamt 1,8 Millionen hektar kulturfähigen Landes brach und unbekannt. Wie der „Petit Parisien“ sagt, entspricht das unbesetzte Land der Größe von Elsaß-Lothringen. Man kann sich also vorstellen, welcher Ausfall für die französische Landwirtschaft durch die Stilllegung bäuerlicher Betriebe bereits eingetreten ist. Ein empfindliches Minus in der landwirtschaftlichen Produktion ist dagegen nicht zu verzeichnen, d. h. die Mengen an Lebensmitteln, die die heimische Landwirtschaft weniger liefert, werden aus den überseeischen Besitzungen, namentlich aus Nordafrika herangeholt. Von der Ernährungsseite her haben sich durch das Zusammenbrüchen der Landwirtschaft und durch die Verringerung der landwirtschaftlichen Betriebe bis heute keine Schwierigkeiten eingestellt. Wenn die Entwicklung so weiter geht, dann wird nach Ablauf von weiteren fünf bis zehn Jahren unzweifelhaft neuer Kulturboden in der ungefähren Größe von Elsaß-Lothringen nicht mehr unter dem Pflug sein, denn gerade die letzten beiden Jahre haben ein stärkstes Wüsten der Bevölkerung in die industriereichen Städte gebracht.

Das Reich der Frau

Nr. 183 Mittwoch, den 9. August 1939

Beilage zum Memeler Dampfboot

Mitten im Leben stehend

N.S.-Schwestern sind Dienerinnen des Volkes — Umfassende Vorbereitung für den verantwortungsvollen Beruf — Ein völlig neues Arbeitsfeld erschlossen

War in der Vergangenheit mit dem Begriff der Schwester fast immer die Vorstellung der nur die Kranken und Schwachen umhüllenden Krankenschwester verbunden, so hat dieses Bild heute eine völlige Wandlung erfahren durch das Auftreten der N.S.-Schwestern, deren Aufgaben- und Tätigkeitsbereich ein völlig neues Arbeitsfeld für den Schwesterberuf erschlossen hat. Wie auf zahllosen anderen Gebieten nach der Machtübernahme eine Ausweitung der ursprünglichen Aufgaben erfolgte, so haben die N.S.-Schwestern zum ersten Male in der Geschichte des Schwesterberufes ihre Arbeit unmittelbar in den sozialpolitischen Aufbau des Staates eingegliedert und sind dabei neben den bisherigen, altüberkommenen Aufgaben des Schwesterberufes auf volkswirtschaftlichem und rassenpolitischen Gebiet bedeutungsvolle zusätzliche Leistungen zu vollbringen.

Eine Fülle von neuen Aufgaben hat sich der zielewusst arbeitenden N.S.-Schwester bargeboten. In der Gemeinde ist sie die unermüdete Beraterin in allen Fragen der Gesundheitsfürsorge, Krankenpflege und Schwangerenhilfe, Säuglingsbetreuung, Kindererziehung, Arbeitsvermittlung, Sorge für eine Besserung der Wohnverhältnisse, Ernährungslenkung, all diese Dinge werden in ihrem abwechslungsreichen und vielseitigen Arbeitsstag an sie herangetragen. Immer soll sie helfen und raten, denn sie steht mit ihrer Arbeit mitten im Volk und mitten im Leben. Mit offenen Augen und einem aufgeschlossenen Herzen muß sie durch die Straßen der kleinen Städte und Dörfer gehen, wenn sie überall Vertrauen finden und erwidern will.

Dass die Erfüllung dieser Tätigkeit eine umfassende Vorbereitung erfordert, ist verständlich. Es ist nicht damit getan, das ein junges Mädchen — vielleicht aus einer Laune heraus — sich dem Schwesterberuf widmen will. N.S.-Schwester kann nur werden, wer neben dem mütterlichen Herzen, hingebende Geduld, einen aufgeschlossenen Blick und nicht zuletzt ein umfangreiches Wissen mitbringt. Die jungen Mädchen aber, die sich dieser Notwendigkeit bewusst sind und glauben sie zu erfüllen, werden als N.S.-Schwestern einen Frauenberuf erwählt haben, der wie kein anderer geeignet ist, die starken seelischen Kräfte der Frau zu entfalten und an hervorragender Stelle dem Wohle des Volkes zu dienen. An ihnen liegt es, bei den ihnen anvertrauten Volksgenossen Verständnis für die gesundheitlichen und sozialpolitischen Maßnahmen des Staates zu wecken, und durch rechtzeitigen Rat oder durch schnelle Hilfe drohende Gefahren für die Gesundheit abzuwenden. Die innere Kraft zu ihrer aufopferungsvollen Arbeit werden sie dabei in der nationalsozialistischen Weltanschauung finden, in der sie erziehen werden, und die keine Schranken des Standes oder der Religion aufkommen läßt.

Wie ist nun der berufliche Werdegang der künftigen N.S.-Schwester? Es wurde bereits gesagt, daß der Beruf hohe Anforderungen an die geistige und stoffliche Reife stellt. So ist es verständlich, daß als N.S.-Schwesternschülerinnen nur Mädchen aufgenommen werden können, die zu Beginn der Schullernzeit das 18. Lebensjahr vollendet, aber noch nicht überschritten haben. In Ausnahmefällen kann der Eintritt bereits mit Vollendung des 17. Lebensjahres erfolgen. Voraussetzung ist selbstverständlich, daß die N.S.-Schwesternschülerinnen ihre arische Abstammung bis zu den Urgroßeltern nachweisen können, deutsche Staatsangehörige sind und die erforderliche Leistungsfähigkeit für den Beruf, worunter die körperliche, charakterliche und berufliche Eignung zu verstehen ist, besitzen. Ebenso müssen die künftigen N.S.-Schwestern unverheiratet, politisch zuverlässig und nicht vorbestraft sein, sowie über eine abgeschlossene Schulbildung verfügen. Auch die Teilnahme am weiblichen Arbeitsdienst, am Landdienst des D.M., oder die Ausübung landwirtschaftlicher Arbeit in einem Umschulungslager ist nachzuweisen. Schließlich aber muß die N.S.-Schwesternschülerin beweisen, daß sie hauswirtschaftliche Kenntnisse besitzt. Sind diese Bedingungen erfüllt, so stehen einer Aufnahme als N.S.-Schwesternschülerin keine Schwierigkeiten mehr im Wege.

Der Nachweis der geforderten praktischen Tätigkeit und der besonderen Kenntnisse wird sich von den N.S.-Schwesternschülerinnen am leichtesten erbringen lassen, wenn sie vor der Einberufung als Schülerin eine gewisse Vorbereitungszeit durchgemacht haben. An erster Stelle wird dabei die hauswirtschaftliche Lehre in den vom Deutschen Frauenwerk angelegten Lehrhäusern mit der Abschlußprüfung als geprüfte Hausgehilfin angerechnet. Als Vorbereitungszeit zählen ebenfalls das hauswirtschaftliche Jahr im Familienhaushalt, das Landjahr, die ländliche Hauswirtschaftslehre, die ländliche Hausarbeit und die bezahlte hauswirtschaftliche Arbeit in kinderreichen Familien, Kinder- und Mütterheimen, Schulen der NSDAP und Krankenhäusern, in denen die Krankenpflege durch die N.S.-Schwesternschaft ausgeübt wird. Auch der einjährige Beruf einer anerkannten Haushaltung oder Vordamenschule, die bezahlte landwirtschaftliche Arbeit in einer Landdienstgruppe des D.M., und der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend werden als Vorbereitungszeit für die N.S.-Schwesternschülerinnen gewertet. Oft wird es allerdings so sein, daß sich Mädchen als Schülerinnen melden, die bisher in einer Fabrik, im Handel oder im Büro tätig waren. Sind sie nicht in der Lage, hauswirtschaftliche Kenntnisse nachzuweisen, so werden sie auf ein halbes oder ein Jahr vor der Aufnahme als N.S.-Schwesternschülerinnen zur vollständigen Ausbildung in eine Vorschule einberufen.

Bringt so die N.S.-Schwesternschülerin bereits eine Reihe von außerordentlich wichtigen Kenntnissen mit, so ist die Ausbildung selbst, die zwei Jahre dauert und in staatlich anerkannten Kranken-

pflegeschulen erfolgt, nicht weniger gründlich. Die Einberufungen zum Beginn der Ausbildung erfolgen im allgemeinen zum April oder Oktober. Während der Ausbildungszeit erhalten die Schülerinnen freie Verpflegung, Unterkunft und Dienstkleidung. Außerdem erhält jede Lernschwester kostenlose Ausbildung und ein monatliches Taschengeld von 10 RM. Besonderer Wert wird bei der Ausbildung, neben den für die N.S.-Schwester als künftige Krankenpflegerin wichtigen medizinischen Kenntnissen, auf die Betonung der Gesundheitsfürsorge und die Kenntnis der Organisation und Bedeutung der Volksgesundheitspflege durch Staat und Partei gelegt. Selbstverständlich gehören auch Rassenkunde, Bevölkerungspolitik und nationalpolitischer Unterricht zu den Pflichtfächern der Lernschwester. Neben der praktischen, theoretischen und weltanschaulichen Ausbildung aber steht der Sport, der den geistigen Ausgleich schafft und eine dumpfe Atmosphäre verhindert soll. Wenn später die Lernschwester draußen irgendetwas in einem kleinen Dorf für die Volksgesundheit sorgen sollen, dann ist erste Voraussetzung, daß sie selbst

Hauschneiderei zwischen den Jahreszeiten

Ob uns wohl der August noch recht viele schöne Hochsommertage bringt? Das ist eine Frage, die die meisten tüchtigen Hausfrauen beschäftigt, wenn sie nach Schluß der Sommerreise ihre hellen Wäscheleider gereinigt und gebügelt wieder in den Schrank hängen. Denn es sind wohl einige Kleider darunter, die jetzt noch getragen werden können, im nächsten Jahr jedoch strenger Kritik nicht mehr standhalten werden. Entweder hat man sich die Muster und Farben „über gesehen“, oder man hat schadhafte Stellen festgestellt. Andererseits wären sie noch nicht reif für den Kleiderkasten.

Hängen wir sie also gar nicht erst beiseite, mit dem Trost, daß gelegentlich einmal ein Einfall zu ihrer Wiederverwendbarkeit kommen wird, sondern gehen wir gleich daran, etwas Neues, Brauchbares und vielleicht Nützliches daraus zu arbeiten. Zu Nachthemden und Schlafanzügen eignen sie sich nämlich vorzüglich. Sollte der Stoff dazu nicht ganz reichen, dann ist jetzt die beste Gelegenheit zum Zukäufeln eines geeigneten Restes. Soll aus solchem Wäschelein ein Nachthemd werden, dann ist das Umarbeiten ganz einfach. Man entfernt die Garnierungen und vergrößert eventuell den Halsauschnitt. Dann verläßt man ihn mit einem einfarbigen breiten Wäscheleiderband oder einer Blende und näht ein Bindegürtelchen aus dem

gleichem Material dazu. Auch schadhafte Ärmel können auf diese Weise ersetzt werden.

Zu Schlaf- oder Hausanzügen sind die Wäscheleider ebenso praktisch. Man schneidet die untere Länge unter den Hüften ab und befestigt die Oberseite damit ans. Die Beinleider können aus anderem Stoff dazu gefügt und mit den Resten des Oberleides garniert werden. Ist diese Umarbeitung geübt, dann haben wir so viel Geschmack an Wäscheleider bekommen, daß wir uns gleich noch einen zweiten Anzug aus leichtem Flanell dazu arbeiten.

Oder wie wär's mit einer hübschen Bluse aus dem alten Kleid? Dazu braucht man nicht einmal eine Nähmaschine. Einfach abschneiden, umformen und fertig! Soll es ein Morgenjäckchen oder eine Friseurbluse werden, dann ist man in der Tat ein aus dem Rest geschneidetes Schöbchen an und weißt alle Ansehender mit einem schmalen, gereinigten Volant. Man kann die Mitte knöpfen oder schräg aufschneiden, damit man die Jacke zur Schonung der Brust bequem übernehmen und ablegen kann. Ist es nötig, einzelne Teile zur Bluse zusammenzufügen, dann geschieht das am besten mit dem Wäscheleiderband aus farbigen Handarbeitsgarn.

Küchenzettel der Woche

Rezeptdienst für die Hausfrau — Schmackhafte Gerichte für die ganze Woche

Montag: Morgens: Malzkaffee mit Milch, Vollkornbrot mit Marmelade. Mittags: Gemüsesuppe, Birnengemüse mit Äpfeln. Abends: Bratkartoffeln mit rohem Möhrensalat, Brote mit Fruchtmilch.

Dienstag: Morgens: Roggenmehlsuppe mit Milch, Knädelbrot mit Marmelade. Mittags: grüne Hertinge überbacken, Kartoffeln, Salat. Abends: Geseppeltes mit gequirlten Beeren gefüllt.

Mittwoch: Morgens: Malzkaffee mit Milch, Vollkornbrot mit Marmelade. Mittags: gefüllte Tomaten mit Kartoffeln und Salat. Abends: Peterlikentartoffeln mit Wackelkohlsalat, Brote.

Donnerstag: Morgens: Müsli mit frischem Obst, Butterbrote. Mittags: Buttermilchkaltischale,

Kartoffelplätzchen mit grünem Bohnengemüse, Tomatensalat. Abends: Quarkauflauf mit Sauerkirschen.

Freitag: Morgens: Malzkaffee mit Milch, Vollkornbrot mit Marmelade. Mittags: gebackenes Fischfilet, Kartoffel- und Tomatensalat durcheinander, Johannisbeerkaltischale mit Sagoisland. Abends: Kartoffelauflauf mit Käse, grüner Salat.

Sonnabend: Morgens: Milchgrausensuppe mit rohem Obst. Mittags: Eintopf: Kartoffeln, Möhren, Rindfleisch (mit Petersilie). Abends: Däckmilch auf Obst mit Butterbrot.

Sonntag: Morgens: Milchschokolade mit Milch, Hefenapfuchen. Mittags: Braten, Blumenkohl- und grüner Salat, Kartoffeln, Obstschichtspeise.

Spieglein, Spieglein an der Wand

Ratschläge für kluge Frauen

Van Ruth Andreas Friedrich

1. An Tagen, an denen Sie sich besonders erschöpft fühlen, werden Sie häufig die Feststellung machen, daß selbst die beste kosmische Aufmachung Ihr Aussehen nicht wesentlich verbessern kann, sondern im Gegenteil unter Rouge und Puder die Mängel der Wangen doppelt auffällig hervorhebt. Durch einen kleinen Kunstgriff werden Sie auch dieser Schwierigkeit rasch begeben können. Wählen Sie als Grundlage für Ihr Make-up eine etwas fettigere Creme als gewöhnlich und, nachdem Sie das Gesicht in der üblichen Weise behandelt haben, wobel auch Hals, Stirn, Kinn und Ohrläppchen einen Tupfen Not erhalten, geben Sie über das Ganze eine zarte Schicht von intensiver gefärbtem Puder, den Sie vorher genau nach der gewünschten Haupttönung zusammenmischen. Vergessen Sie nicht, daß auch die Umgebung der Augen dabei ihr reichliches Teil bekommt. Mit einem Wattebausch wird zum Schluß sorgfältig jedes Augenlid entfernt und ein eventuelles noch haftendes Puderrest aus Wimpern und Brauen vorsichtig ausgebürstet.

2. Nasen, die zu unehöherer Stimmung neigen, lassen im allgemeinen auf eine schlechte Blutzirkulation schließen. Wollen Sie ganz sicher sein, daß Ihnen solches Ungemach nicht zuzieht, so nehmen Sie, ehe Sie sich am Abend in eine Gesellschaft begeben, ein heißes Fußbad, bei dem Sie dem Wasser

einen guten Eßlöffel Senfmehl zugefügt haben. Auch Kompressen mit einem benzingeränkten Wattebausch, die etwa zwei bis drei Minuten liegen bleiben müssen, helfen den Schaden sehr schnell beizugehen.

3. Haben Sie die Beobachtung gemacht, daß Ihre Nase sehr leicht zu glänzen beginnt, so wählen Sie zu ihrer täglichen Pflege eine besonders matte und fettlose Creme und Puder, der um erliche Nuancen dunkler getönt ist als Ihr sonstiger Gesichtspuder.

4. Eine der berühmtesten amerikanischen Schönheiten, Edna Wallace Sopper, die mehr als fünfzig Jahre hindurch die Herzen der Männer besaß, und es noch heute, in ihrem 75. Lebensjahr, was jugendliche Glanzhaftigkeit und straffes, blühendes Aussehen anbelangt, mit jeder Vierzigjährigen aufnehmen kann, erklärt, daß sie das Geheimnis ihrer ewigen Jugend zehn Grundregeln verdanke:

1. Sie ist immer guter Laune,
2. sie verläßt keinen Tag ihr zehnmütziges morgendliches Gymnastikprogramm,
3. mindestens einmal wöchentlich hält sie sich den ganzen Nachmittag im Freien auf,
4. sie schläft jede Nacht mindestens sieben Stunden,
5. einmal in jeder Woche schläft sie sogar zwölf Stunden hintereinander und benutzt den ganzen Vormittag zum Ausruhen,

Abends: Vollkornbrote mit verschiedenen Aufstrichen: Kräuterbutter, Tomaten, Gurken, Quark usw., frisches Obst.

Birnengemüse mit Äpfeln

1 Kg. Birnen, 1/2 Liter Milch, 1 Stück Zimt, 40 Gramm Zucker, 50 Gramm Speck, 30 Gramm Mehl, Salz, Essig nach Geschmack. Für die Klöße: 750 Gramm gelochte Kartoffeln, 1/2 Liter Milch, 125 Gramm Grieß, 20 Gramm Fett, 1 Ei, Salz und Zucker.

Zunächst kocht man die halbierten Birnen in der Zuckerlösung mit Zimt weich. Dünnschalige Birnen brauchen nicht geschält zu werden. Der Speck wird in Butter geschmolzen und glasig gebraten. Dann gibt man das Mehl dazu, füllt mit Birnenwasser auf, gibt die Birnen hinein und schmeckt ab. — Für die Klöße kocht man die Milch, Salz, etwas Zucker und Fett auf, läßt den Grieß einlaufen und unter Rühren ausquellen. Unter den etwas abgekühlten Grießbrei gibt man die gefochten, geriebenen Kartoffel, das Ei, schmeckt ab, formt mittelgroße Klöße, die man in kochendem Salzwasser gar ziehen läßt und mit dem Birnengemüse zusammen anrichtet.

Grüne Hertinge überbacken

1 1/2 Kg. grüne Hertinge, 50 Gramm Fett oder Speck, Zwiebel, Salz, geriebener Käse, Semmelbrösel, etwa 1/2 Liter dicke saure Milch.

Die vorbereiteten Hertinge werden in ein feuerfestes ausgefettetes Kochgeschirr gegeben. Dann freut man die gedachten Zwiebeln und Salz darüber, beträufelt mit Fett oder gibt die Speckwürfel darauf und gießt so viel verquirlte Sauermilch darüber, daß sie gerade bedeckt sind. Obenauf freut man geriebenen Käse und Semmelbrösel und backt die Hertinge in nicht zu heißem Ofen.

Obstschichtspeise

500 Gramm Beeren oder Steinobst, Zucker, zum Einzuckern, etwa 1/2 Liter Milch, 80 Gramm D.M., 50 Gramm Zucker, 1 Vanillezucker, 1 Prife Salz.

Die Früchte werden gewaschen, zerkleinert und eingezuckert, etwa zwei Stunden stehen gelassen. Dann freut man einen Teil der Früchte durch ein Sieb, gibt den Saft dazu, der sich beim Einzuckern gebildet hat, füllt mit Milch auf 1 Liter auf, bringt die Flüssigkeit zum Kochen, gibt das kalt angerührte D.M. hinein, läßt gar kochen und schmeckt ab. In eine Glasschüssel gibt man schichtweise die D.M.-Masse und Obst.

Erbsen für Magenempfindliche. Magenanfällige dürfen in der Regel keine Hülsenfrüchte essen, weil deren Schalen schwer verdaulich sind. Für sie kocht man deshalb geschälte Erbsen zu einem schüttereren Brei, den man mit ein paar Röllchen Milch verrührt. Auch kleine Kinder mögen diesen Erbsenbrei.

Sauer macht lustig

„Wer die Wahl hat, hat die Qual“, wird wohl manche Hausfrau denken wenn jetzt Früchte reich an Bahl, viele Blide auf sich lenken.

Allen, die der Zweifel plagt, die beim Einkauf überlegen sei als guter Rat gefragt: groß ist jetzt der Strichensegen.

Sauerkirschen, rot und frisch, reich an Saft und Vitaminen, sollten nicht allein nach Tisch lediglich als „Zusatz“ dienen.

Manche Mahlzeit voll Gehalt läßt mit Kirschen sich bereiten: Pudding, Auflauf, warm und kalt, ist man gern zu allen Zeiten.

Ganz besonders sei bedacht: Vorratswirtschaft muß man treiben, darum tüchtig eingemacht, damit keine Reste bleiben!

Und weil sauer lustig macht, soll deshalb mit frohen Mienen dieser „Kirscherwertungschaft“ jede Hausfrau eifrig dienen.

Lieselotte Hensel.

6. sie findet täglich einen Grund sich für irgend etwas zu begeistern,
7. sie trinkt vor dem Schlafengehen regelmäßig eine Tasse heißer gezuckerter Milch, um ihre Nerven zu beruhigen,
8. sie ist ein geschworener Feind des Alkohols, und nimmt sehr wenig Fleisch zu sich, dafür aber umso mehr Gemüse und Obst,
9. sie raucht weder noch gebraucht sie je irgendwelche Schlafmittel,
10. sie arbeitet niemals über ihre Kräfte.

5. Die leidigen Sommerprossen machen Ihnen auch in diesem Jahr wieder erheblich zu schaffen. Vielleicht probieren Sie es einmal mit folgendem vorzüglichem Hausrezept. Mischen Sie zwei Gramm Saltnal und zwei Gramm Wasserstoff mit ein wenig Stärkemehl zu einem sämigen Brei. Tragen Sie diesen in etwa einhalb Zentimeter dicker Schicht auf die betreffenden Stellen auf und lassen Sie ihn dort eine Viertelstunde einwirken. Danach wird die Masse mit einem trockenen Wattebausch entfernt, und die Haut mit stark fetthaltiger Gesichtsmilch gereinigt. Sie können diese Maske etwa zwei Wochen hindurch ruhig jeden Tag, bei sehr empfindlicher Haut jeden zweiten Tag ohne Schaden anwenden.

6. Wenn Sie nach einer starken sportlichen Anstrengung sehr rasch wieder frisch werden wollen, so brausen Sie zunächst den ganzen Körper kühl ab und massieren Sie dann Kumpf, Glieder, Hals und Nacken erliche Minuten lang mit einer gut durchgeschüttelten Mischung aus 50 Gramm Mandelöl, 50 Gramm Paraffinöl, 20 Gramm Rosmarinöl und 50 Gramm Lavendelwasser. Sie werden sich nach dieser Behandlung wie neugeboren fühlen.